Eine Humoreske.

Stoff zu einer Humoreske bietet eine kleine allerliebste Geschichte, in der ein berühmter Professor und Meister der Palette und ein jetziger Opernsänger in die Rollen sich theilen. Bevor dieser „Betz" der Zukunft den Wohlklang seines Baritons entdeckt hatte, hoffte er, daß er dereinst durch die Farbenkunst sein Licht könnte leuchten lassen; so bemühte er sich denn, als Akademiker in die Geheimnisse der Maltechnik einzudringen. Aber die Mühe war groß und weit das Ziel. Da lachte dem jungen Manne ein unerwartetes Glück: es fiel ihm durch Erbschaft ein kleines Kapital zu, das ihm, wohl angewendet, seine Studien erleichtert hätte. Doch der junge Rafael in spe glaubte nun gleich ein Krösus geworden zu sein, und seine Freunde dachten es auch! Wozu da erst sich mit öden Pinseleien plagen, wenn man herrlich und in Freuden leben konnte? Nun lebte unser Akademiker darauf los, flott und sorgenfrei, wie Gott in Frankreich. Der Malkasten und die Palette verstaubten und der Platz im Aktsaal blieb leer! Dafür aber wurden fleißig „Studien nach der Natur" gemacht, denn was bot das Leben der Großstadt für eine Fülle von „Motiven"! Bald jedoch wurde wieder einmal das Ungewohnte, Unbegreifliche zum Ereigniß: im Handumdrehen war bei der „Kunst" des jungen Mannes das ganze Kapital geschmolzen — bis auf einen unansehnlichen Rest! Nun fiel es ihm auf einmal wie Schuppen von den Augen. Aber mochte auch des Gewissens Stimme ihm bittere Vorwürfe machen, er beschwichtigte immer wieder den garstigen Mahner in seinem Herzen und rief ihm mit dem Pathos eines Marquis Posa zu: „Königin, das Leben ist doch schön!"... Und nun sollte er so schnell den kaum erkannten Lebensfreuden entsagen, sollte in das dumpfe Atelier zurückkehren und dem Spott seiner Kameraden sich aussetzen? Nimmermehr! Hatte ihm nicht schon einmal Fortuna gelächelt, und war in den Blättern nicht oft genug von wunderbaren Glücksfällen zu lesen? Nur ein bischen Muth und Künstlergenie! Er sann hin und her. Da kam ihm ein Gedanke! — Ja, sie mußte errungen werden, nicht blos symbolisch, nein, wirklich und leibhaftig, die — Frau Fortuna! Einige Tage darauf stand in einer großen Zeitung etwa folgende Anzeige:

„Ein bekannter und sehr begabter Berliner Maler sucht auf diesem Wege eine reiche, unabhängige junge Dame mit Geist und Gemüth zur Lebensgefährtin. Die erste Zusammenkunft könnte in einem fashionablen Ostseebade stattfinden. Gefl. ernstgemeinte Anerbietungen u. s. w."

Noch verfügte unser malerischer Lebemann, der nun plötzlich „mit Geist und Gemüth" in einen Ehekandidaten sich verwandelt hatte, über einen Fonds von baren 75 Mark, eine Summe, gewiß noch ausreichend bis zur bevorstehenden Gründung seines Glückes. In der That traf bald in der Expedition des Blattes neben mancher schelmischen Antwort ein sehr verlockendes und ernstgemeintes Schreiben ein, das den Stempel eines bekannten Badeortes trug. Dort sollte auch das Rendevous stattfinden, an einer genau bezeichneten Stelle der Promenade und eine gelbe Rose im Knopfloch das beiderseitige Erkennungszeichen bilden! Nun galt es, noch schnell ein geschniegeltes, elegantes Aussehen sich zu geben — von den 75 Mark blieb wenig mehr als das Reisegeld übrig — dann setzte der junge Freier sich voller Ungeduld auf die Bahn und war pünktlich zur Stelle! Aber schon ein Viertelstündchen vorher hatte dort ein anderer „Jemand" sich eingefunden und im Gebüsch sich versteckt. Als dann der Ehekandidat auf der Bildfläche erschien, war es, als ob ein Laut der Ueberraschung durch das Blätterwerk drang. Einige Augenblicke später stand dem aufs Höchste gespannten Liebhaber sein — früherer Lehrer von der Kunstakademie, der berühmte Professor E. gegenüber, — ebenfalls mit einer Rose im Knopfloch .... Während der junge Akademiker a. D. sprachlos vor Schreck war, rief der Professor ihm lachend zu: „Sie also sind der — bekannte und sehr begabte Berliner Maler, der ein reiches Weib sich zu fangen wünscht?! Das ist ja ein köstliches Zusammentreffen, und die Mühe des Schreibens hat wirklich gelohnt!" Dann aber folgte an Stelle des zärtlichen Tete a Tete eine sehr eindringliche Gewissenspredigt!: der Akademiker zeigte ernste Reue und mußte zum Schluß feierlichst nicht ewige Treue, sondern dauernde Besserung geloben! Dafür hatte der Meister die Liebenswürdigkeit ihm mit einigen Goldstücken wieder auf die Beine zu helfen! Bald darauf hat der Held dieser kleinen Begebenheit einen neuen Schatz, das goldene Metall seiner Stimme, entdeckt und sich nach ehrlichem Studium der Sangeskunst zugewandt. Sein kleines Badeabenteuer kam uns in Erinnerung, als er im Concertsaal die ersten Lorbeern errang. Wie hätte er mit dem Zauber dieser Stimme das Herz der Dame umschmeichelt, wenn sie nur damals erschienen wäre! Aber Herr Professor, Sie waren wirklich zu grausam!

Einem Egoisten.

Gesetzt, Dir wär das Paradies gegeben,
So wärst Du völlig wohl erst dann zufrieden,
Wenn Dir allein solch' hohes Glück beschieden,
Wenn and're neben Dir im Elend leben!

— Ein Sohn seiner Zeit. Lehrer (im Religionsunterricht): „Was mein ist, ist auch Dein. Wer sagte dieses schöne Wort? Schüler: Einer, der nichts hatte!

— Der andere Grund. „Ich höre, Freund Gustav will heirathen!" — „So? Ist er verliebt?" — „Nein verschuldet!"

Das neueste Geschichtswerk über das Volk Israel.

Von Paul Michaelis.

Die Geschichte des Volkes Israel ist für die gesammte Kulturmenschheit von der außerordentlichsten Bedeutung gewesen. Und zwar kann diese Bedeutung weder in den politischen und kulturellen Erfolgen des Volkes liegen, sondern sie ist allein auf dem Gebiete der Religion und der Moral zu suchen. Für die Politik ist Israel ein Nichts, noch viel unwichtiger, als dies die kleinen griechischen Städte des Alterthums waren. Es hat keine Zeit gegeben, in der es eine irgendwie ausschlaggebende Rolle gespielt hätte. Auch zur hochberühmten Zeit Davids und Salomos kann von welthistorischem Einfluß nicht die Rede sein. Abgesehen von einigen belanglosen Vorstößen nach Norden und Nordosten, hat sein Einfluß nicht über den Libanon im Norden und das Todte Meer im Süden hinausgereicht. Selbst in der Zeit seiner relativ größten Machtfülle hat es nicht einmal die Philister, noch weniger die phönizischen Städte sich zu unterwerfen vermocht. Und die längste Zeit seines Bestandes war es ein halb willenloser Spielball zwischen Egypten, Syrien und den großen Militärdynastien des Euphrat, Ninive und Babylon. Wenn Israel es trotzdem verstanden hat, sein Land ein Jahrtausend lang zu behaupten und seine Nationalität bis heute zu bewahren, so sprechen dafür ganz andere Gründe mit, als die einer politischen Machtstellung.

Auch in aller kulturellen Beziehung hat es nichts Schöpferisches, Originales aufzuweisen. Technik und Handel sind von außen in das Land gebracht worden, und kurz vor der Königsherrschaft verstand man noch nicht einmal die Bearbeitung der Metalle. Auch der Tempel, den Salomo in Jerusalem erbaute, ist durchaus nicht jenes glänzende Monumentalwerk, zu dem ihn die bildende Phantasie einer späteren Zeit gemacht hat, sondern es war ein verhältnißmäßig einfacher und düsterer Bau, dessen Originale in Egypten und Phönizien zu suchen sind. Und besonders aller Schmuck desselben, das metallene Meer, die Säulen, die Leuchter, sind phönizische Arbeit. Ebenso sind die Anfänge der Philosophie, wie sie sich in der Schöpfungsgeschichte zeigen, nicht in Israel zu suchen, sondern sie waren eine Errungenschaft des babylonischen Exils, und die babylonische Kosmologie liegt dem Schöpfungsberichte und der Sage vom Paradies zu Grunde.

Aber Israel war ein religiöses Volk im eminenten Sinne des Wortes. Wenn es überall sonst nur nachahmt oder bedeutungslos ist, so war es, wie Friedrich Nietzsche irgendwo sagt, doch von einer vollsthümlich moralischen Genialität sondergleichen, es war das „priesterliche Volk par excellence". Es hat der Religion und der Moral ganz neue Bahnen gewiesen und eine „Umwerthung aller Werthe" geschaffen, die allmälig von allen Kulturnationen, wenn auch in verschiedener Form, als Judenthum, als Christenthum, als Islam angenommen ist. Es hat die arische Werthungsweise, die „Herrenmoral", mit einer erschreckenden Folgerichtigkeit bekämpft und zweifellos den Sieg davongetragen.

Darum ist die Frage so interessant wie ist das Volk Israel zu dieser neuen Moral und Religion gekommen? Welche Entwickelung hat dieses kleine Volk durchlaufen, welche Einflüsse sind bei ihm wirksam gewesen, die diese umstürzende Weltanschauung erzeugen konnten? Welches war die Geschichte des israelitischen Volkes? Aber diese Frage ist leichter zu stellen, als zu lösen. Denn es liegt in der Natur der Sache, daß Israel während des ganzen Alterthums immer nur als ein nichtssagendes Anhängsel aufgefaßt und demgemäß fast gänzlich ignorirt wurde. Erst in der griechischen Zeit nach Alexander tritt es ein wenig mehr an die Oeffentlichkeit. Aber damals war die Entwickelung schon vollendet, und das Volk lebte viel weniger der Zukunft, als der Vergangenheit. Und vorher haben wir von außen nur geringfügige Nachrichten: die Denksäule eines kleinen Königs der Moabiter, die Keilschriften Assyriens, die neuerdings furchtbar gemacht werden, und einige egyptische Notizen, das ist alles. Aber so wenig es ist, so ist es doch immerhin für die Forschung von hohem Werthe, denn erst hierdurch ist uns eine Controle möglich über die Darstellung, die das Volk Israel selbst von seiner Geschichte gibt. Denn von Israel selbst ist uns ja eine reiche Literatur überkommen. Das Alte Testament umfaßt Schriften aus den verschiedensten Zeiten des Volkes und von der mannigfaltigsten Art, weltliche und geistliche und auch eine mehrfache Darstellung der ganzen Geschichte des Volkes. Indessen der Kanon, diese Sammlung heiliger Schriften oder doch solcher, die für heilig angesehen wurden, ist erst in später Zeit vollständig geworden. Und er wurde unter einem ganz bestimmten Gesichtspunkte zusammengestellt, nämlich, ob diese Schriften sich dem Bilde, das man in dieser Zeit vom Entwickelungsgange des Volkes sich gebildet hatte, einfügten oder nicht. Stimmten sie nicht überein, so wurden sie entweder umgearbeitet oder ausgelassen und fielen dann der Vergessenheit anheim. Kurz, die Geschichte des Volkes Israel, die wir im Alten Testamente finden, ist eine heilige Geschichte. Sie ist nicht verfaßt, um dem historischen Bedürfniß zu dienen, sondern um in der Vergangenheit die Verfassung des Staates, die kultischen und religiösen Gebräuche, die Ansprüche der Nationalität, die gesellschaftlichen Einrichtungen bestätigt zu finden. Indem dort bereits die Wurzeln des Glaubens und Hoffens liegen, indem den Stammvätern die göttlichen Offenbarungen und Verheißungen zutheil werden, die das Volk für sich beansprucht, indem es seine Moral und seine Staatseinrichtungen durch die Gottheit sanctioniren läßt, sucht das Volk sich selbst auf eine höhere Stufe als alle anderen Völker zu stellen und sein Lebensideal in besonders kräftiger Weise zu vertheidigen.

Eine solche heilige Geschichte hat zweifellos ihren Werth. Es gibt einem Volke die Gewißheit, daß es ein Recht hat zu existiren und daß es Aufgaben in der Welt zu erfüllen hat. Das ist ein Sporn für jedes neuheranwachsende Geschlecht. Denn darin hat Renan Recht, wenn er sagt, daß es von wesentlicher Bedeutung für ein Volk wie für ein Individuum ist, ein Ideal hinter sich zu haben. Ohne dieses Ideal ist es vielmehr dem Zufall und der Veränderlichkeit preisgegeben, geht es viel leichter im großen Völkerstrome unter. Zweifellos wäre das Volk Juda in Babylon in das große Volksgemisch, das dort herrschte, zerflossen, wenn es einige Jahrhundert früher, ehe die Propheten ihre Thätigkeit vollenden konnten, in die Gefangenschaft geführt wäre; wie denn dies thatsächlich mit den Israeliten, die unter Salmanasser nach Assyrien verpflanzt wurden, der Fall gewesen ist.

Für die prägmatische Geschichtsschreibung aber ist gerade eine heilige Geschichte nur mit höchster Vorsicht zu benutzen. Denn die heilige Geschichte bringt naturgemäß alle Ereignisse in eine religiöse Beziehung, sie mythologisirt, sie dichtet um, sie arbeitet mit der Phantasie, und man weiß ja, daß keine Phantasie so schrankenlos arbeitet, als gerade die religiöse. Für die weltliche Geschichtsschreibung kann es solche Rücksichten nicht geben. Sie hat die Dinge in ihrer Nacktheit darzustellen, sie hat die Wahrheit des Geschehenen an den Tag zu bringen, unbekümmert, ob diese für ein religiöses Gemüth schmeichelhaft ist oder nicht. Sie kann keine anderen Gesetze und Regeln anerkennen, als die ihr durch die Wissenschaft selbst auferlegt werden. Und damit tritt sie von vornherein in einen Gegensatz zur heiligen Geschichte.

Dieser Gegensatz wird auf keinem Gebiete stärker empfunden, als gerade bei der Geschichte Israels, denn nicht allein, daß das Judenthum für diese heilige Geschichte interessirt ist, sondern durch das Christenthum sind alle abendländischen Culturvölker hier gleichfalls in Mitleidenschaft gezogen. Indem Christus sagte: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen, wurde auch für seine Bekenner das Alte Testament maßgebend. So ist es noch heute auch für uns heilige Geschichte. Nirgends aber ist das Vorurtheil zäher, nirgends das Festhalten am Ueberlieferten größer, als wo sich dasselbe mit religiösen Rücksichten verknüpft. Und hier ist nun der Widerstand ein doppelter; er geht sowohl vom orthodoxen Christenthum wie vom orthodoxen Judenthum aus.

Hieraus erklärt es sich leicht, daß man eigentlich erst in neuester Zeit von einer profanen Darstellung der Geschichte Israels reden kann. Was bis um die Mitte des Jahrhunderts gegeben war, das kam den religiösen Ansprüchen mehr als billig entgegen, mehr jedenfalls, als es sich mit der historischen Treue und Wahrhaftigkeit vertrug. Es darf dies den früheren Geschichtsschreibern dieses Volkes allerdings nicht ohne Weiteres als Schwäche der Unwissenschaftlichkeit angerechnet werden. Denn es fehlte denselben überhaupt das Material, mit dem sie arbeiten konnten. Eine wirkliche Geschichte Israels ist nicht möglich ohne eine kritische Bearbeitung des alttestamentlichen Textes. Und diese Textkritik ist in vollem Maße erst in den letzten dreißig Jahren gelungen.

Die Zergliederung des überlieferten Textes des Alten Testamentes ist zweifellos eine der hervorragendsten und erstaunlichsten wissenschaftlichen Leistungen der Gegenwart. Wie ich schon oben bemerkte, liegt der Text nur in einer späteren Bearbeitung vor, die den religiösen Ansprüchen und Hoffnungen nach Möglichkeit gerecht werden soll. Infolge dessen sind die einzelnen Stücke unter einen bestimmten Gesichtspunkt gebracht und möglichst durch die Namen der großen Männer der Vergangenheit, eines Moses, eines Josua, eines Samuel, Salomo 2c. gedeckt.

Indessen ist diese Uebereinstimmung nur eine äußerliche. Bei näherem Zusehen bemerkt man verschiedenartige Strömungen. Darstellungen, die miteinander parallel laufen, Widersprüche, die sich ausschließen. Die späten Redactoren konnten aber den überlieferten Stoff nicht so gänzlich nach einem herrschenden Gesichtspunkte umbilden, als sie es beabsichtigten. An diesen Widersprüchen setzte die Kritik an. Es waren besonders die fünf Bücher Moses, die hierzu den Anstoß gaben. Dieselben sind kein einheitliches Werk, sondern bestehen aus einer Reihe von Quellenschriften, die in einander gearbeitet sind und eine mehrmalige Redaction erfahren haben. Es ist das Verdienst des Chirurgen Jean Astruc, besonders zwei Quellen nachgewiesen zu haben, die sich so unterscheiden, daß in der einen Gott als Elohim, in der anderen als Jahve bezeichnet wird. Doch erst durch die genialen Arbeiten J. Wellhausens ist die endgiltige Lösung der höchst verwickelten alttestamentlichen Frage herbeigeführt worden, und ist es gelungen, die gesetzlichen Bestandtheile des alten Testaments und danach auch seine historischen Berichte in die richtige zeitliche Folge zu bringen und so die Grundlage zu schaffen, auf der eine wirklich wissenschaftliche Behandlung der Geschichte Israels möglich geworden ist.

Wesentlich auf diesen Forschungen aufgebaut, doch vielfach selbstständig und jedenfalls insofern epochemachend, als sie zuerst nach neuer Methode eine genaue und eingehende Bearbeitung des vorhandenen Materials gab, ist die „Geschichte des Volkes Israel" von Bernhard Stade, die in der „Geschichte des Alterthums in Einzeldarstellungen" in glänzender Ausstellung mit Abbildungen, Facsimiles und Karten erschienen ist. (Der letzte Theil von der griechischen Zeit bis zur Entstehung des Christenthums von Oskar Holtzmann.)

Das Stadesche Werk ist die erste wissenschaftliche Geschichte Israels, die wir haben. Alle Vorarbeiten kommen, von Wellhausen natürlich abgesehen, dagegen nicht in Betracht. Was Stade zunächst auszeichnet, das ist die vollkommene Beherrschung des zu verarbeitenden Materials. Seine textkritischen Arbeiten hatten bereits in einer Grammatik der hebräischen Sprache und in einer Reihe bedeutsamer Einzelschriften über das alte Testament ihre Frucht getragen, ehe er sich an eine Bearbeitung der allgemeinen Geschichte Israels machte. Und diese eindringende Sachkenntniß, die mit einer scharfen Kritik gepaart ist, gewährt dem Leser überall das wohlthuende Gefühl der Zuversicht und des Vertrauens. Stade ist ein Führer, auf den man sich, so viel dies in dergleichen Forschungsgebieten überhaupt möglich ist, mit absoluter Sicherheit verlassen kann.

Aber nicht weniger bedeutsam ist, daß Stade durchaus frei von allen Vorurtheilen und Rücksichtnahmen zu Werke geht. Es ist dies bei einem Theologen doppelt beachtenswerth. Für Stade gibt es nur die eine Rücksicht, die wirklichen Zustände und die thatsächliche Geschichte, soweit sie sich mit sorgfältigster Benutzung des Materials rekonstruiren läßt, darzustellen, ohne sich weder durch theologische Vorurtheile noch durch nationale Aspirationen beeinflussen zu lassen. Dadurch erhält seine Darstellung freilich etwas Rücksichtsloses und Gewaltsames. Er tastet an altererbte Ueberlieferungen, er wirft liebgewordene Geschichtskonstruktionen über den Haufen. Wie David Friedrich Strauß in seinem Leben Jesu die heilige Geschichte des Neuen Testaments auflöste, so löst Stade die heilige Geschichte des Alten Testaments auf. Und so kann es nicht Wunder nehmen, daß sowohl von christlicher wie von jüdischer Seite leidenschaftliche Proteste gegen seine Darstellung erhoben sind. Indessen sind stichhaltige Gründe gegen ihn höchstens in Einzelheiten vorgebracht worden, aber das allgemeine Bild, das wir von der Entwickelung Israels erhalten, ist dadurch nicht geändert worden. Die Stade'sche Geschichte wird zweifellos das Schema bleiben, nach dem alle wissenschaftliche Betrachtung sich zu reguliren hat.

Und dann sei noch auf einen großen Vorzug des Stadeschen Werkes aufmerksam gemacht, der es ganz besonders für die Gegenwart bedeutsam erscheinen läßt, nämlich daß es von dem modernen Standpunkt der Entwickelungstheorie aus geschrieben ist. Die anthropologische Religionserklärung, die Erkenntniß, daß das Bild der Gottheit nicht durch eine übernatürliche Offenbarung gebildet wird, sondern ein Ergebniß der socialen, kulturellen und moralischen Verhältnisse ist, und ebenso die Erkenntniß, daß erst allmälig aus niederen und primitiven Zuständen sich höhere und reinere Begriffe und Anschauungen entwickeln, ist zwar schon von Ludwig Feuerbach ausgesprochen worden, aber wir sind noch weit davon entfernt, daß dieser Satz allgemeine Anerkennung errungen hätte. Die übernatürliche Offenbarung, die Selbstbezeugung der Gottheit, spielt, wenn auch häufig versteckt, noch immer eine große Rolle und keineswegs nur bei den Theologen, sondern auch bei den Philosophen. Und gerade die Geschichte des Volkes Israels galt hierfür als stärkster Beweis.

Um so verdienstlicher ist es, nachzuweisen, daß die Gesetze der Religionsbildung in Israel genau denjenigen bei anderen Völkern entsprechen, und daß die Forschung auch bei ihm noch die deutlichen Spuren von Fetischismus und Animismus nachweisen kann, d. h. denjenigen Religionsformen, mit welchen überall die positive Religion zuerst auftritt.

Wenn es etwas gibt, was dem Laien hier und da die Lektüre des Stadeschen Werkes erschwert, so ist eine gewisse Herbheit des Stils und eine peinliche Genauigkeit in der Einzeluntersuchung. Dadurch wird es bedingt, das das Studium Stades nicht immer nur ein Genuß, sondern auch eine Arbeit ist. Trotz der für jeden Gebildeten verständlichen Form, ist es doch immer zunächst der Gelehrte, der bei Stades Darstellung zu Worte kommt. Der Schriftsteller folgt erst hintennach.

In dieser Beziehung bildet eine höchst glückliche Ergänzung die "histoire du peuple d'Israel" des berühmten französischen Gelehrten Ernest Renan, von der bisher drei Bände vorliegen, die bis zum Jahre 536 vor Christi Geburt reichen, d. h. bis zur Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft. Ein vierter Band, der noch im Laufe dieses Jahres erscheinen soll, wird den Abschluß bis zur Entstehung des Christenthums bringen. Es sind nun vierzig Jahre, daß Renan den Plan faßte, eine Geschichte der Entstehung des Christenthums zu schreiben. Mit dem Leben Jesu beginnend, dann die Apostel, die Evangelien und die christliche Kirche bis zu Mark Aurel behandelnd, kehrte er in seinem Alter noch einmal in die früheste Vergangenheit zurück, um in der israelitischen Geschichte den Ursprung und Quell für die christlichen Ideen aufzusuchen und nachzuweisen und so seinen großartigen Cyklus zur Vollendung zu bringen.

Eine Vergleichung der beiden Werke von Stade und Renan wird die Vorzüge beider Arbeiten in das richtige Licht stellen.

Renan steht, was die Textkritik anlangt, nicht auf der Höhe, die heute die deutsche Wissenschaft erreicht hat. Er ist zwar von Wellhausen nicht unbeeinflußt geblieben, aber im großen Ganzen huldigt er noch älteren Auffassungen. Dadurch wird seine Anschauung von der Entstehung des sogenannten mosaischen Gesetzes beeinflußt und der älteren Zeit vor dem Exile manches zugewiesen, was unzweifelhaft erst der nachexilischen Zeit seine Entstehung verdankt. Auch im Uebrigen ist Renan von kühnsten Hypothesen und Geschichtskonstruktionen nicht frei, so daß seine Resultate nur mit Vorsicht aufzunehmen sind. Dagegen ist er um so bedeutender als Schriftsteller. Sein glänzender Stil ist seit seiner „Vie de Jesus" auch in Deutschland gewürdigt worden. Ueber seiner Darstellung liegt eine klassische Heiterkeit und Ruhe. Es gibt für Renan weder Schwierigkeiten und Dunkelheiten der Form noch des Inhalts. Er ist vielleicht in alles Detail nicht so genau eingeweiht wie etwa Stade, und er vermeidet es klüglich, an verwickelte Probleme zu rühren. Aber was er in den Kreis seiner Betrachtungen zieht, das ist auf das Genaueste durchdacht und nach seiner Bedeutung abgewogen. Auch der sprödeste Stoff erhält sein ganz bestimmtes Gepräge, und alles Rohmaterial ist kunstvoll verarbeitet. Die Renanische Geschichte Israels ist vor allem ein Kunstwerk; als ein solches entworfen und auch nur als ein solches zu würdigen ist der Gegensatz zwischen französischer und deutscher Wissenschaft. Jene ist glänzender, diese ist tiefer.

Dieser Gegensatz in der Darstellung beginnt gleich am Anfang und zieht sich durch die ganze Folgezeit hindurch. Er wird besonders deutlich, wenn wir betrachten, was beide Schriftsteller über die Urzeit des Volkes zu berichten wissen. Renans lebendige Phantasie feiert hier einen großen Triumph. Da ist Arabien als der Boden, auf dem die Wurzeln des Volkes zu suchen sind, ein Land von glücklichen klimatischen und meteorologischen Verhältnissen, viel weniger trocken und unfruchtbar, viel weniger Wüste als heute. Von dort ziehen die Semiten als nomadisirende Hirten nach Norden und Osten und dringen in Babylon und die Länder des Mittelmeeres ein. Nur langsam vollzieht sich indessen der Uebergang zum seßhaften Leben; die meisten Stämme führten das Nomadenleben weiter. „Arabien und Syrien waren voll von umherziehenden Familien, die unter den Zelten lebten und das Geheimniß der schönen Sprache und der grundlegenden Ideen der Rasse hüteten." Denn in diesem Zeltleben ist der weiteste Spielraum für das Nachdenken und die Leidenschaft. In dieser strengen und großartigen Lebensweise entstand eine der Formen, in denen das Genie Ausdruck und Leben fand.

Die Häuptlinge der nomadisirenden Stämme, die in der Wüste umherzogen, waren in Wahrheit die Väter des Glaubens, ernst, ehrbar in ihrer Weise, beschränkt, wenn man will, aber Puritaner, voll Abscheu vor heidnischem Schmutz, mit dem Glauben an die Gerechtigkeit und an das Auge am Himmel. Zwar Philosophie und Wissenschaften konnten hier nicht entstehen; aber diese semitischen Hirten bildeten in hervorragender Weise den Sinn für Ordnung aus und den Stolz, der sich auf Selbstachtung gründet. Das hebräische Lager ist ein Asyl, in dem eine auserwählte Schaar von Tugendhaften mitten in der Gewaltthätigkeit und der darniederliegenden Moral lebt. Freilich wird diese höhere Moral nur um den Preis einer erstaunlichen Einfachheit der Ideen erkauft. Die individuelle Freiheit existirte nicht. Der Mensch gehörte vor allem zu seinem Stamme. Die Solidarität des Stammes war unumschränkt; das Schicksal des Einzelnen war an die Moralität des Ganzen geknüpft. Das Oberhaupt des Stammes, der Patriarch, hatte unumschränkte Autorität.

Die einzige Strafe war Tod oder Verbannung, was dem Tode fast gleichkam. Im Uebrigen sind die Verhältnisse sehr einfache und primitive. Der ganze Reichthum eines Stammes sind seine Heerden, die dann bei der seßhaften Bevölkerung gegen Brotkorn und Wein umgetauscht werden. Aber in diesen ursprünglichen Verhältnissen liegt doch eine gute Schule. Man ist im Zeltleben auf einander angewiesen; man steht im beständigen Verkehr mit einander. Man erzählt sich und bildet die Sprache aus; man erinnert sich vergangener Ereignisse und behält so bedeutende und merkwürdige Thatsachen im Gedächtniß. Es entstehen bereits kleine Lieder und Gesänge über besondere Vorfälle. Auch richtet man zum Zeichen und Merkmal heilige Steine auf, oder man pflanzte Bäume, um eine Erinnerung zu bewahren.

Was indessen diesen biederen Hirtenstämmen Syriens ihre Ausnahmestellung verleiht, das ist ihre Religion. Bei ihnen zuerst taucht ein Bewußtsein davon auf, daß Gott nur Einer ist. Zwar sehen auch sie zuerst die Wüste erfüllt von Geistern, von Elohim, Zehntausenden lebender und wirkender Wesen, die man nicht sieht, aber deren Macht man spürt. Aber alle diese Geister werden nicht als unterschiedene Personen aufgefaßt. Dem semitischen Hirten fehlt die Mythologie. Und so kann es in früher Zeit geschehen, daß diese zahllosen Geister zu einem einzigen Wesen zusammenfließen, das überall ist, dessen Odem Alles bewegt, dessen Arm bis an die Enden der Morgenröthe reicht, das tödtet und lebendig macht. Dieser Gott Elohim, der sich auf diese Weise bildet, ist allerdings von dem heiligen und gerechten Gott des späteren Judenthums noch weit entfernt; aber die Möglichkeit dazu ist bereits gegeben. Der Gott der Patriarchen wird zum guten Gott, der das Böse haßt, dem man am besten dient nicht mit Opfern und Zauberei, sondern durch die Ehrbarkeit des Herzens und die Reinheit des Wandels.

So bilden diese semitischen Nomaden mit ihren ehrwürdigen Patriarchen eine Zuflucht der Reinen, und wie in ihnen die Wurzeln liegen für die spätere religiöse Entwickelung, so sind sie selbst für die nachfolgende Zeit das Ideal. Zu ihnen schaut man zurück wie zu einem verlorenen Paradiese, und die ganze nachfolgende Geschichte Israels bewegt sich rückläufig jenem verlorenen Ideale zu. Der Aberglaube, die sozialen Mißstände, die politischen Unglücksfälle, die in späterer Zeit das Volk Israel zerrütteten, steigern nur die Sehnsucht, jene Zustände wieder herzustellen. Der Kult des Nationalgottes Jahve ist ein Abfall vom wahren Gott. Israel muß zu Elohim zurückkehren. Dies ist die Tendenz der Propheten, dafür haben sie gearbeitet und geopfert; in diesem Sinne sind sie alle Reaktionäre. Und indem sie dies zuletzt erreichten, wurde Israel der große religiöse Lehrer der Menschheit.

Ganz anders Stade. Seine Geschichte beginnt mit dem Zeitpunkt, wo das Volk Israel anfängt, Geschichte zu machen, und das ist die Zeit der Könige. Ueber diese hinaus sind nur vereinzelte geschichtliche Erinnerungen vorhanden. Vielmehr ist fast alles, was über diese frühere Zeit berichtet wird, Sage, und zwar Sage, welche in tendenciöser Form und Rekonstruction auf uns gekommen ist. „Sie ist die treueste, unverfälschte Quelle für die Beurtheilung ihrer Entstehungszeit. Darüber hinaus hat sie keine historische Gewähr." Von der ursprünglichen Gottesverehrung der israelitischen Stämme wissen wir nichts. Dagegen ist kein Zweifel, daß, als die einzelnen Stämme, und zwar allmälig und größtentheils friedlich, vom Osten in das Westjordanland eindrangen und daselbst zu Ackerbauern wurden, ihre Ueberlegenheit über die kananäischen Urbewohner, die in cultureller Beziehung voran waren, in ihrer Religion zu suchen ist.

Diese Religion haben die Hebräer am Sinai angenommen; es ist die Verehrung des Jahve als Stammgottes. Und diese Religionsstiftung hängt wieder mit dem Namen Moses zusammen. Er ist es gewesen, der zuerst Jahve verkündigte und damit seinem Volke einen neuen, schöpferischen, dessen Leben umgestaltenden Gedanken gebracht hat. Daß wir von der vormosaischen Gottesverehrung Israels nicht das Mindeste wissen, daß keine einzige Ueberlieferung darüber vorhanden ist, kann nicht Wunder nehmen. „Es läßt sich auch sonst beobachten, daß nach Uebernahme einer höheren Religion alle Erinnerungen an die frühere Gottesverehrung nicht nur allmälig vergessen, sondern geradezu mit Absicht vernichtet werden." Ebenso verräth sich in vielen Zügen der heiligen Sage, daß die Verehrung Jahves dem Volke Israel ursprünglich fremd war. Es ist eine arabische Völkerschaft gewesen, die sich als Kain oder Kaniter bezeichneten, von der Moses die Jahve-Verehrung auf Israel übertrug.

Wenn so für Stade jene idyllische Nomadenzeit nicht existirt und er in Folge dessen auch gar nicht den Versuch macht, sie wieder auferstehen zu lassen, so gibt er dafür etwas anders, und wie man wohl sagen darf, etwas Besseres, nämlich eine eingehende Untersuchung des ältesten Glaubens und der ältesten Sitte Israels, wobei unter der ältesten Zeit diejenige zu verstehen ist, die vor dem wirksamen Eintreten der Propheten in die Geschichte liegt. Stade zeigt in dieser Untersuchung, wie der Verehrung Jahves eine fetistische und animistische Gottesvorstellung vorausgegangen ist.

Dies zeigt sich sowohl in der Art, wie die Familie geordnet ist und aufgefaßt wird, wie in zahlreichen anderen Erscheinungen, so in dem Glauben, daß die Gottheit in Steinen und Quellen wohnt, in der Benennung mit Thiernamen, in der Beschneidung, die ein Stammeszeichen ist, in Geister- und Gespensterglauben und dergleichen. Was die religiöse Entwicklung Israels von der anderer Völker besonders unterscheidet, daß diese semitischen Stämme in dem Augenblicke, als sie die Jahvereligion erhielten, die Stufe des Polytheismus noch nicht erreicht hatten, sondern noch auf der Stufe des Geisterglaubens standen. Das aber die Jahvereligion von Anfang etwas vom Geisterglauben wesentlich Verschiedenes war, zeigt sich darin, daß sie sich gegen die Vorstellungen von den Ahnengeistern, wenigstens soweit es sich um die Beziehungen zwischen den Lebenden und Todten handelt, feindlich und ausschließend verhält.

Während in Griechenland, in Rom, in Egypten die neuen Stammesgottheiten die Verehrung der Ahnen neben sich dulden, wie sie deshalb mit diesen zu Familien und Systemen von Göttern zusammentreten und hier die Staatsbildung eine Entwicklung zum Polytheismus bedeutet, ist Jahve, der Gott Israels, ein „eifriger" Gott. Er duldet keine anderen Götter neben sich, sein Kult schließt den aller anderen Gottheiten aus. Dieser Gedanke kann nicht etwa aus einer besonderen Beanlagung des semitischen Geistes zum Monotheismus erklärt werden. Denn er findet sich bei den übrigen semitischen Stämmen ebensowenig, als bei den Nichtsemiten. Er kann deshalb nur aus der Initiative des Stifters der Religion Israels, des Moses, abgeleitet werden.

Es ist erklärlich, daß aus diesem Gegensatz zwischen Renan und Stade auch für die Darstellung der späteren Zeit wichtige Unterschiede sich ergeben müssen. Die Stellung der Propheten wird eine ganz andere, je nachdem man sie sich als Reaktionäre denkt, die dem alten Elohim wieder zu Ehren verhelfen wollen, oder als Männer, die den Fortschritt vertreten und gerade für Jahve einspringen, wenn sie auch sein Bild läutern, reinigen und vergeistigen. Doch würde es zu weit gehen, näher darauf einzugehen.

— Großartig. — Lieber Freund, zu unserem heutigen Jourfix müssen Sie entschieden kommen. Da wird erstens der Violinspieler Stricholini etwas vortragen, dann wird Fräulein Pattinski singen und zuletzt wird Herr Professor Grübler ein Erdbeben prophezeien.

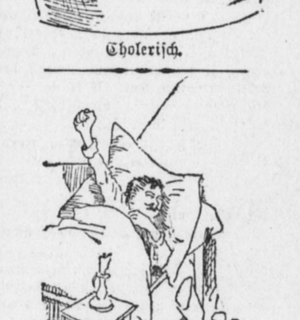
Die vier Temperamente.

Sanguinisch.

Pflegmatisch.

Melancholisch.

Cholerisch.



Kreuz Millionen. Jetzt ist's neun Uhr und da haben die Leute in Amerika schon den schönsten Durst.

Ein Rebus.

Der Herzog von Nivernais, einst der Liebling Ludwigs XV. und der Freund von Madame Pompadour, ein grand seigneur feinster Blume, hatte beim Ausbruch der Revolution verschmäht, ins Ausland zu flüchten. Er blieb in Paris und wurde auf eine Denunziation hin verhaftet. Einem treuen Diener, der es fertig brachte, ihm bedeutende Geldmittel zukommen zu lassen, schrieb der achtundsiebzigjährige Gefangene: „Mein lieber Franz! Ich bin leidlich daran, es geht mir nicht allzu schlecht in meiner Zelle, nur kann ich mein Bett nicht so gut machen, wie Du, es sieht übel aus. Am beschwerlichsten fällt mir jeden Morgen, den schweren Wasserkrug hinauszutragen, indessen werde ich mich daran gewöhnen." Er bewahrte die Heiterkeit des Geistes, erwies armen Mitgefangenen reiche Wohlthaten und vergaß auch die humanen Wärter nicht, weshalb diese ein Interesse hatten, ihn lange zu behalten.

Seine Freigebigkeit rettete dem Greise das Leben. Es ist so ziemlich gewiß, daß das Blatt des Verzeichnisses, auf welchem sein Name stand, von einer wohlwollenden Hand herausgerissen und der Herzog — zu seinem Heile — vergessen wurde. Er benutzte die „Muße" zur Uebersetzung eines italienischen Gedichtes. Der Sturz Robespierres brachte endlich Erlösung. In dem Buche, das Lucien Perey kürzlich über de Nivernais veröffentlichte, wird uns mitgetheilt, wie die Nachricht von dessen Hinrichtung in das Gefängniß drang. Unter dessen Insassen befand sich auch Andrieux, der Autor des „Meunier sans souci". Seine Töchter begaben sich an dem betreffenden Tage auf einen Platz, wo sie ihren Papa sehen konnten. Sie schüttelten lebhaft ihre Roben, dann ergriff jede einen Stein, küßte denselben und beschrieb hierauf am Halse eine gewisse, damals deutlich genug sprechende Linie. Andrieux war scharfsinnig genug, um diesen „Rebus" zu lösen: Robe baise pierre guillotine. Perey ist dieser Zug von den Enkeln Andrieux' erzählt worden.

— Zarter Wink. Vater: „Sag' mal, Junge, — etwas eher aufstehen könntest Du wohl doch! Was?" — Student: „Ja, lieber Papa, sieh mal, — meine Wirthin ist um die Zeit schon fortgegangen, ich bin also, was das Wecken anbelangt, ganz auf den Geldbriefträger angewiesen."